

Sehr geehrter Herr Minister Tiefensee,  
sehr geehrter Vizepräsident des Thüringer Landtags Herr Bergner,  
sehr geehrter Vertreter\*innen der Politik,  
sehr geehrter Vertreter\*innen der Ministerien,  
werte Magnifizienzen der Thüringer Hochschulen,

dear presidents of our partners from the European University Alliance,

lieber Bürgermeister Kirsten,

liebe Leiter\*innen der Weimarer Stadt und Institutionen,  
liebe Partner\*innen und Förder\*innen,

liebe Frau Emes,

lieber Herr Speitkamp,

lieber Herr Beucke,  
lieber Herr Zimmermann,  
lieber Herr Mönning,  
lieber Herr Schultz,  
lieber Herr Gemmeke,

liebe Kolleginnen und Kollegen der Bauhaus-Universität Weimar – womit ich alle Mitarbeitenden der Bauhaus-Universität meine –

liebe Studierende,  
liebe Gäste,  
liebe alle,

es ist mir eine Ehre und große Freude, hier und heute zu Ihnen sprechen zu dürfen. Obwohl ich mittlerweile nicht mehr so ganz neu bin – für die, die es möglicherweise schon vergessen haben, ich bin bereits seit 1. März 2023 im Amt – kann ich es manchmal immer noch nicht glauben, Präsident meiner Uni, meiner Alma Mater zu sein.

Als ich im Frühjahr 1996 – damals noch an der Hochschule für Architektur und Bauwesen – mein Hauptstudium in Architektur anfang, hatte ich keinesfalls im Sinn, eine Hochschulkarriere anzustreben. Insofern war es bereits eine unerwartete Entwicklung, dass ich ab 2001 eine Stelle als künstlerischer Mitarbeiter der Fakultät Medien antrat. Als ich im Sommer 2006 diese Stelle verließ, um in Hongkong eine Professur an der Academy of Visual Arts anzutreten, hatte ich eigentlich mit dem Kapitel Weimar abgeschlossen – nicht, weil es an der Bauhaus-Universität Weimar oder in der Stadt nicht gut zu arbeiten und leben gewesen wäre; sondern einfach nur, weil nun ein neues und sehr anderes Kapitel mich in neue und andere Gefilde führen würde; auf Wegen, die nicht unbedingt nach Thüringen zurückzuführen schienen.

Und nun stehe ich heute hier, um offiziell in das Amt des Präsidenten dieser wunderbaren Institution eingeführt zu werden. Vielleicht können Sie meine Ungläubigkeit, ob der wundersam verschlungenen Winkelzüge des Lebens nachvollziehen – vielleicht kann diese Erfahrung sogar ein wenig Inspiration sein, für diejenigen, die solche gerade brauchen.

Umso mehr freue ich mich, dass wir heute zusammengekommen sind, um diese symbolische Übergabe des Amtes gemeinsam zu begehen. Ich bin mir des Vertrauens, das Sie in mich setzen – zunächst die Mitglieder der

Universitätsversammlung, die mich gewählt haben, dann aber auch die Mitglieder und Angehörigen der Bauhaus-Universität insgesamt und schließlich natürlich des Landes Thüringen – sehr bewusst und möchte gleich zu Anfang versichern, dass ich dieses Amt mit Demut, Respekt und Verantwortung nach bestem Wissen und Gewissen führen werde – wobei ich auch nicht verschweigen möchte, dass ich vorhabe, dabei auch jede Menge Freude zu haben. Meine bisherige Erfahrung der letzten Monate gibt mir keinen Anlass anzunehmen, dass sich diese Ansprüche nicht verbinden ließen.

Nun würde an dieser Stelle üblicherweise mein Entwurf einer Vision für meine Amtszeit folgen, eine Programmatik, wie ich die Bauhaus-Universität Weimar in ihrem Anspruch, ein Ort innovativer Forschung und Lehre zu sein, unterstützen und entwickeln möchte. Und tatsächlich wird eine solche Skizze auch später noch folgen.

Ich hoffe aber, dass Sie mir erlauben werden, zuvor einen Exkurs einzuschieben, zu den Dingen, die mich überhaupt bewogen haben, ein Amt wie dieses anzustreben. Ich glaube, dieser wird manche der späteren Vorstellungen in ein anderes Licht rücken.

## **Was treibt mich an?**

Viele von Ihnen werden vermutlich nicht wissen, dass Hongkong bei 7,4 Millionen Einwohnern heute zehn öffentlich-rechtlich geförderte Volluniversitäten hat, von denen mindestens drei kontinuierlich unter den Top 50 weltweit gerankt werden; weitere zwei bis drei zählen immerhin noch zu den Top 100. Ich wusste das auch nicht, bevor ich dort hinzog. Dazu gibt es zwei private Voll-Unis, mehrere Fachhochschulen und ein erstaunlich souverän aufgestelltes Netzwerk von Berufsfachschulen, die teilweise auch Bachelor-Abschlüsse anbieten. Ich glaube, es lässt sich sagen, dass Hongkong ein ausgesprochen gutes, dichtes und für die breite Bevölkerung zugängliches Bildungssystem hat.

Was Sie hingegen wahrscheinlich durchaus mitbekommen haben, waren die heftigen Unruhen, die Hongkong von Juni bis November 2019 erschütterten: bis zu zwei Millionen Menschen gingen damals zeitweilig auf die Straße, um für eine Rechenschaftspflicht der Behörden, mehr Teilhabe an der politischen Entwicklung und damit letztlich für mehr Demokratie zu demonstrieren. Statt konstruktiv auf diese durchaus legitimen Forderungen einzugehen, eskalierte eine völlig überforderte Regierung die Situation durch repressiven Einsatz der Polizei. Am Ende standen nach fünf Monaten teilweiser bürgerkriegsähnlicher Zustände, die Verwüstung des Parlamentsgebäudes und von fünf Universitätscampussen, mehr als 30.000 verschossene Tränengasgranaten, mehr als 6.000 Verhaftungen und ca. 10 Tote. Als Reaktion zwang China seiner Special Administration Region im Juli 2020 ein neues National Security Law auf, mit dem seither jeglicher Protest, jegliche Kritik, jegliche nicht genehme Meinungsäußerung konsequent unterdrückt wird.

Der Umstand, der mich seit diesen Erlebnissen umtreibt, ist die Rolle, welche die Universitäten in allen Phasen dieser gesellschaftlichen Auseinandersetzung – die spätestens seit der ersten Protestwelle 2010 offen und sichtbar geführt wurde – spielten – bzw. nicht spielten. Statt sich als Institutionen der Ermächtigung von Bürgerinnen und Bürgern – dazu zählen eben auch Studierende – oder auch als Vermittlerinnen zwischen der jungen Generation, der Gesellschaft und der Politik zu verstehen, statt ihre Expertisen, Methoden und Ressourcen konstruktiv in die Debatten einzubringen, zogen sich die Universitätsleitungen auf den Auftrag zur Spitzenforschung zurück, versteiften sich auf ihren Ausbildungsauftrag oder beriefen sich auf wissenschaftliche Objektivität und das Neutralitätsgebot des öffentlichen Dienstes – und begründeten damit die eigene Nicht-Zuständigkeit, Nicht-Einmischung und ihr Nichts-Tun. Dadurch verrieten die Universitäten zunächst die junge Generation – die Studierenden und Schüler, die um die Zukunft ihrer Gesellschaft stritten. Schließlich verrieten sie dadurch aber auch die Gesellschaft insgesamt, die nun grundlegende Errungenschaften wie Presse-, Rede-

und Versammlungsfreiheit verloren hat, und – ironischerweise – letztlich auch die eigenen zuvor zur Rechtfertigung genutzten Grundwerte der Freiheit von Forschung und Lehre.

Die Illustration, die Sie auf der Einladungskarte zur heutigen Veranstaltung sehen, ist eine Arbeit meines ehemaligen Kollegen an der Hongkonger Academy of Visual Arts, des Comic-Künstlers und politischen Cartoonisten Justin Wong Chiu-Tat. Ich habe ihn für den heutigen Anlass gebeten, unsere gemeinsamen Erfahrungen der vergangenen Jahre visuell zu verarbeiten.

Im November 2021 veröffentlichte Justin in einem Schweizer Journal einen Aufsatz „Be Water – The New Symbol of Protest“ auf der Basis seiner Sammlung visueller Zeugnisse der Protestbewegung. Auf einem der Bilder zu diesem Aufsatz sind Comichilder zu sehen, die damals von den Protestierenden in Form von Handzetteln, Aufklebern oder Online-Memes genutzt wurden. Unter anderem ist auf einer der Grafiken der Slogan „liberate Hong Kong, revolution of our times“ zu lesen – natürlich auf Chinesisch.

Indem ich Ihnen diesen Satz hier zeige, habe ich mich soeben strafbar gemacht, denn das öffentliche Zeigen und Verbreiten dieses Spruches ist nach Verständnis der Hongkonger Regierung weltweit strafbar. Für Sie wichtig: auch Sie haben sich durch die Rezeption dieses Spruches strafbar gemacht, sofern Sie mich nicht im Nachgang noch bei der National Security Police anzeigen. Nicht-Anzeigen gilt als Zustimmung und damit als Staatszersetzung.

Nachdem Justins Aufsatz erschienen war – wohlgermerkt in der Schweiz – fanden einige gedruckte Exemplare auch einen Weg nach Hongkong, in die Uni-Bibliothek und mit etwas Verzögerung in die dortige Universitätsleitung – die sich letztlich nicht anders zu helfen wusste, als tatsächlich die National Security Police zu informieren, vorgeblich um Schaden von der Uni abzuwenden. Ich war mit Justin gerade im Seminar als er von der Anzeige erfuhr. Nach einer kurzen Minute des Schweigens meinte er lediglich „I think I need to leave now“, ging aus dem Raum, fuhr zum Flughafen und verließ Hongkong für immer, um einer möglichen Verhaftung zuvor zu kommen. Er ist heute frei, aber sein Leben, wie er es bis dahin kannte, war damit vorbei.

Worauf ich mit dieser Geschichte hinaus will: die Freiheit der Lehre und Forschung, die Meinungs- und Redefreiheit – die auch in Hongkong nach wie vor im Basic Law garantieren sind und auch von den Universitäten stets behauptet werden – sind hohle Güter, wenn sie in einem Klima der Prekarität, der Unsicherheit und der Angst gelebt werden müssen. Dabei macht es letztlich keinen Unterschied, ob die Angst politische, ökonomische, sozio-kulturelle oder persönliche Hintergründe hat – solange man sich nicht traut, die Dinge zu tun, zu sagen oder zu denken, die man für richtig und wichtig hält, gibt es kein echtes „Frei sein“.

Diese Erkenntnis ist natürlich nicht neu und wurde z.B. bereits von Martin Heidegger unterschieden als „negative Freiheit“ – oder die „Freiheit von etwas“ – und „positive Freiheit“ – die „Freiheit zu etwas“. Ich bin der Überzeugung, dass gerade Universitäten Räume der negativen „Freiheit von“ sein müssen, um damit positive „Freiheit zu“ für sich und andere zu ermöglichen. Dafür müssen wir kämpfen, auch über den unmittelbaren Universitätsraum hinaus in die Gesellschaft hinein, denn – wie das Beispiel Hongkong zeigt – es gibt keinen vermeintlich losgelösten, geschützten Raum der Universitäten neben der Gesellschaft.

Wir müssen als Universitätsleitung und als Institution ein Gefühl des Frei-seins schaffen und erhalten. Denn nur dann können wir uns – was die erhofften und erwarteten Spitzenergebnisse in Forschung und Lehre betrifft – voll auf die Kreativität, die Innovationskraft, die Energie und den Einsatz der einzelnen Kolleg\*innen, Mitarbeitenden und Studierenden der Bauhaus-Universität Weimar verlassen.

Mit den Worten der Journalistin und Friedensnobelpreisträgerin Maria Ressa:

„Don't be afraid – if you don't exercise your rights, you will lose them.“

## Überleitung

Nach dieser aus meiner Sicht notwendigen Vorrede komme ich nun zum üblichen Skript einer Investitur-Rede zurück. Ich möchte Ihnen meine Vision für die Zukunft der Universität darlegen – nur um sie dann sofort wieder zu verlassen.

Als Präsident kann es meiner Meinung nach nicht um die Durchsetzung meiner persönlichen Vision von Universität gehen. In dieser Position geht es nicht um Selbstverwirklichung, vielmehr sollte es darum gehen, mit der Institution eine gemeinsame Vorstellung für den zukünftigen Weg zu entwickeln und umzusetzen.

Ich bin nun bereits über 200 Tage im Amt, das gegenwärtige Präsidium ist vor genau 111 Tagen gewählt worden. Es wäre doch kein gutes Zeichen, wenn wir es in der Zwischenzeit nicht geschafft hätten, zumindest ansatzweise in unsere Institution hineinzuhören, um die Erwartungen, Bedürfnisse, Notwendigkeiten und Wünsche der Mitglieder unserer Universität mitzunehmen.

Entsprechend hoffe ich, dass die Vorstellungen, die Sie gleich hören werden, eben nicht nur meine Ideen für die Bauhaus-Universität Weimar sind, sondern tatsächlich ein gemeinsames Angebot der Universität an sich selbst und an die Gesellschaft um uns herum darstellt. Entsprechend möchte ich unsere Programmatik nicht für mich alleine beanspruchen, sondern möchte an dieser Stelle meine Kolleg\*innen aus dem Präsidium zu mir auf die Bühne bitten:

Dr. Horst Henrici, Kanzler der Bauhaus-Universität Weimar;

Prof. Dr. Timon Rabczuk, Vizepräsident für Forschung und Projekte;

Dr. Simon Frisch, Vizepräsident für Lehre und Lernen; und

Dr. Ulrike Kuch, Vizepräsidentin für gesellschaftliche Transformation.

Wir hatten als neugewähltes Präsidium seit Juni diesen Jahres Gelegenheit, uns über Befragungen, Gesprächen und Debatten erste Einblicke in den Gemütszustand der Universität zu verschaffen. Auf dieser Basis haben wir in den vergangenen Wochen – wiederum mit Hilfe verschiedener Teilhabeformate – ein Startprogramm zusammengestellt, mit dem wir für den Beginn unserer gemeinsamen Arbeit erste Prioritäten setzen wollen.

Wir definieren zunächst fünf große Bereiche: Bildung, Forschung, Gesellschaft, Organisation und Infrastruktur. Für jeden dieser Bereiche bilden wir je drei bis sechs Schwerpunkte, von denen wir annehmen, dass sie uns die gesamte Legislaturperiode begleiten werden. Und dann benennen wir jeweils zwei bis vier Meilensteine, die wir bis Ende 2023 in diesen Schwerpunkten erreichen wollen. Gleichzeitig haben wir versucht, darauf zu achten, dass Querschnittsthemen wie Nachhaltigkeit, Digitalisierung und Diversität konsistent in allen Bereichen vorkommen.

Uns ist klar, dass wir nicht jedes Thema und auch nicht alle Probleme sofort und gleichermaßen angehen können. Deshalb machen wir es uns zum Ziel, bis zum Ende dieses Jahres erst einmal diverse Dinge anzustoßen, manch eingefahrenen Prozess frei zu schütteln und auf breiterer Front in den Diskurs über unser Selbstverständnis und unsere zukünftige Ausrichtung einzusteigen. Damit möchten wir ein Momentum erzeugen, das uns dann weiter durch die Legislatur tragen soll.

Nun könnte ich meine weitere Redezeit dazu nutzen, Ihnen die Themen, Schwerpunkte und Meilensteine des Startprogramms näher zu erläutern – aber tatsächlich möchte ich das nicht tun, denn dafür haben wir ja das Programm, das Sie sich über diesen QR-Code in aller Ausführlichkeit ansehen können.

Stattdessen werde ich vorerst weiter auf Flughöhe bleiben und unsere Vizepräsidentin für gesellschaftliche Transformation, Dr. Ulrike Kuch, wird mich gelegentlich durch Fragen wieder auf die Erde zurückholen. Im Sinne von vollständiger Transparenz sei dabei gesagt: Frau Kuchs Einwürfe sind authentisch – sie sind aber in einer Gesprächssituation entstanden, die im Vorfeld stattfand.

## Was werden wir tun?

Das übergeordnete Leitanspruch der Arbeit unseres Präsidiums ist, dass die Bauhaus-Universität Weimar uns allen ein positives und produktives Lebens-, Arbeits-, Forschungs-, Lehr- und Lernumfeld sein soll, in dem wir unsere beruflichen und persönlichen Potentiale möglichst optimal entwickeln und wirksam machen können. Daran werden wir uns letztlich messen lassen müssen.

Darin sind wir uns im Präsidium einig und ich würde erwarten, dass dieser Ansatz zunächst einmal von jeder und jedem geteilt werden kann – auch außerhalb des Präsidiums.

Die Frage ist aber natürlich: wie schaffen wir das – über das kleinteilige Abarbeiten von Arbeitspaketen hinaus und im Angesicht der sehr viel grundsätzlicheren Herausforderungen, mit denen wir uns in einer Gesellschaft im Wandel konfrontiert sehen?

Wie gerade ausgeführt, ist für mich ein optimales Lebensumfeld, eines in dem ich möglichst frei sein kann. Wenn ich in Weimar zum Thema „Frei sein“ nachdenke, lande ich zwangsläufig natürlich zunächst bei Friedrich Schiller – der mir persönlich sowieso immer näherstand als zum Beispiel Goethe. In seiner Briefsammlung „Über die ästhetische Erziehung des Menschen“ von 1795 fand ich seinen Gedanken, dass man nur über die „Schönheit“ zur Freiheit gelangen kann. Sie werden sicherlich nachfühlen können, dass ich – als Designer – eine solche Vorlage nicht einfach liegen lassen kann: ausgerechnet „Schönheit“ als notwendige Bedingung des Frei-seins.

Wie kommt Schiller dazu? Aufbauend auf den Theorien Kants entwickelt Schiller eine Reihe von Begriffspaaren, die er als grundsätzliche Gegensätze in der menschlichen Natur und der Gesellschaft begreift: Notwendigkeit und Freiheit, Sinnlichkeit und Vernunft, Einbildungskraft und Erkenntnisvermögen, Willkür und Gesetz, Natur und Kultur. Weder darf es ein Zwangsdiktat der Vernunft geben, noch eine Willkür der Sinne. Stattdessen werden diese Gegensätze – nach Schiller – durch die „Schönheit“ überbrückt, indem sie vereinigt und zu einem Ganzen werden. Der Mensch wird damit zu einer „reinen ästhetischen Einheit“; ausschließlich in diesem Zustand kann er frei sein.

Ich möchte kein Schiller-Seminar halten – und bin auch nicht sicher, ob ich es könnte – aber doch können Schillers Gedanken uns vielleicht als Reflexionsraum dienen.

Ein optimales Arbeits- und Lebensumfeld muss Frei-sein erlauben; damit dies geschehen kann, muss es „schön“ sein, das heißt, es muss im Gleichgewicht sein, harmonisch alle seine Teile einbeziehen und in Balance bringen. Aus meiner Sicht impliziert dies, dass die Leitung einer Universität letztlich ein Designprozess ist, der Kenntnisse, Fertigkeiten und sensiblen Gestaltungswillen erfordert, um diesen Zustand der „Schönheit“ herzustellen. Das heißt, ich glaube, es gibt eine Ästhetik der Institution, die sich durch ihre Strukturen, Prozesse und Kommunikation manifestiert und erlebbar wird.

Nebenbei bemerkt: Herr Minister, Schiller spricht sogar von einem „ästhetischen Staat“.

Für die Bauhaus-Universität Weimar sollte unser Ziel sein, die Marke Bauhaus weniger an den konkreten gestalterischen Ergebnissen des alten Bauhauses fest zu machen als an dem Anspruch einer allumfassenden Ästhetik, die das ganze Leben beinhaltet.

U.K: Welche „**Werkzeuge**“, wie Schiller sie nennt, stehen uns an der Bauhaus-Universität Weimar zur Verfügung um „eine Verbesserung im Politischen“ zu bewirken (9. Brief) – wenn wir über die „schöne Kunst“ hinausdenken und „der Welt die Richtung zum Guten geben“ wollen (frei zitiert, 9. Brief), angefangen bei uns?

Wie manche von Ihnen vielleicht wissen, verstehe ich mich als „experiential designer“, als Gestalter von Erlebnissen und Erfahrungen. Experiential Designs sind immer im echten Leben eingebettet. Deshalb müssen sie zwangsläufig dynamisch konzipiert sein, um sich stets nahtlos an neue Gegebenheiten anpassen zu können – ohne dabei die ursprüngliche Gestaltungsidee aus den Augen zu verlieren. Das heißt, man befindet sich in einem Zustand der institutionalisierten Improvisation – ich vermute, sie beginnen die Analogie zum Universitätsbetrieb zu sehen.

Man könnte meinen, Improvisation sei die maximale Freiheit, die Möglichkeit alles machen zu können, wie man will. Stattdessen definiert die Theorie zur Improvisation vier Grundvoraussetzungen, damit eine Improvisation – oder die Freiheit? – funktionieren kann:

Ohne **Struktur** geht nichts. Ideal sind dynamisch reagierende Strukturen, die sich den Bedürfnissen in verschiedenen Situationen anpassen können.

**Kontext:** Welches sind die äußeren Bedingungen? In welchen Zusammenhängen muss improvisiert werden? Können diese beeinflusst werden?

Man braucht ein **Repertoire**, einen möglichst breiten Fundus wiederholbarer und auf Wirksamkeit getesteter Versatzstücke mit möglichst vielen Anschlussoptionen, die man bei Bedarf spontan, in unterschiedlichen Kombinationen in die Struktur einpassen kann.

Und schließlich: **Kommunikation**, Kommunikation, Kommunikation – verbal, gestisch, medial oder auf andere Weise. Ob innerhalb des Teams oder mit dem Publikum: Kommunikation – das aktive Zuhören und Einlassen auf die Anderen, das möglicherweise „blinde“ Verstehen des Gegenübers – ist Ziel, Methode, Prozess und Ergebnis jeglicher Improvisation.

Ich erwähnte bereits zuvor, dass ich Leitungsfunktionen als Designaufgabe verstehe, entsprechend scheint es zumindest mir völlig natürlich, diese Improvisationswerkzeuge auch für unsere Arbeit an der Bauhaus-Universität einzusetzen, um unsere Mitglieder durch prozessuale Teilhabe kognitiv, sinnlich und emotional zu Mitgestalter\*Innen zu machen. Und in unserem Startprogramm versuchen wir entsprechend, Ansätze zur Strukturbildung, zur Gestaltung unserer Kontextbedingungen, unseres Repertoires an institutionellen Möglichkeiten und unseres Kommunikationsverhaltens kohärent zu bespielen.

Der Grafik entsprechend stellen Sie sich bitte das Präsidium vor, wie es an dieser großen Kurbel dreht.

*Ulrike Kuch (U.K.): Spielt das **Individuum** noch eine Rolle in der **globalisierten Gesellschaft** – und wie gehen wir als Universität damit um?*

Nach Schiller gelangt man nur über die Schönheit zur Freiheit – und das Erlebnis von Schönheit ist grundsätzlich und immer individuell und persönlich. Insofern setzt Freiheit zwingend individuelles Bewusstsein voraus. Ähnlich sieht es mit Bildung aus: auch diese ist immer persönlich und entsprechend ist es wichtig, Ansätze in der Lehre vom Individuum her zu denken. Das heißt, als Universität werden wir immer den einzelnen Menschen in Betracht ziehen müssen.

Aber: es ist offensichtlich, dass die Menschheit vor Herausforderungen steht, die wir individuell nicht mehr lösen können.

Ich bin in dieser Frage von meiner Zeit in Asien geprägt: gemeinhin haben wir im Westen oft den Eindruck, dass die Asiaten ihre Individualität zugunsten der Gemeinschaft aufgeben – wir nennen das dann etwas despektierlich „Kollektivismus“. Tatsächlich habe ich das aber anders erlebt: auch die Chinesen, Japaner, Koreaner verstehen sich als Individuen mit den gleichen individuellen Bedürfnissen wie wir auch. Aber die asiatischen Traditionen konzentrieren sich wesentlich mehr auf das Individuum als ein integriertes Element innerhalb eines größeren familiären, sozialen, politischen und kosmischen Ganzen. Während wir Wert auf die Betrachtung des losgelösten Einzelnen legen, denken die Asiaten den Kontext zwingend mit.

Ich muss zugeben, ich glaube, ein wenig mehr Konfuzius, Mencius oder Bruce Lee würde uns manchmal guttun:

Be water, my friend.

*U.K.: Eine Nachfrage dazu: Was bedeutet das für das Miteinander an der Universität?*

Ich versuche, mir die Uni-Gemeinschaft als Netzwerk vorzustellen. Wenn ich einen Knotenpunkt in diesem Geflecht nach unten ziehe, werden die Punkte daneben ebenfalls nach unten gezogen – vielleicht nicht ganz so weit, aber definitiv nach unten. Wenn ich einen Punkt nach oben ziehe, folgen die Knoten außen rum auch nach oben.

Wir sollten gemeinsam Netzstrukturen – wie dieses Bambusgerüst – entwerfen, die sich selbst stabilisieren, wenn sich unter ihnen ein Abgrund auftut, aber reaktionsfreudig abheben, wenn sie Luft von unten bekommen.

Ich möchte in diesem Bild aber auch auf noch die Verbindungen, die die Knoten zusammenhalten, verweisen. Diese Verbindungen müssen stark und flexibel genug sein, die Ausschläge nach oben und unten auszuhalten. Reißen sie, haben wir einerseits einen freien Knoten – also vielleicht ein freies Individuum – aber auch ein Loch im Netz.

*U.K: Schiller zitiert das „sapere aude“ eines „alten Weisen“ – in seiner Übersetzung: „erkühne dich, weise zu sein“. Welche Rolle spielt Mut für die Zukunft der Bauhaus-Universität?*

Ich glaube nicht, dass es heute mehr Mut zur Zukunft braucht als zu früheren Zeiten. Die Zukunft war schon immer ungewiss und musste mit einem Mindestmaß an Mut angegangen werden. Natürlich braucht es entsprechend auch mutige Institutionen, wenn wir der Zukunft ihren bestmöglichen Verlauf abtrotzen wollen. Aber wir sind in diesem Ringen an der Universität in einer ungemein privilegierten Situation: unser Hauptklientel ist die Jugend, im Fall der Bauhaus-Universität über 4.000 junge Studierende aus über 100 Ländern. Ich glaube fest an den Mut der jungen Generation als eine der großen gesellschaftlichen Ressourcen. Wir erleben jeden Tag die beeindruckende Kraft, mit der sich ihr Wille zur Zukunft Bahn bricht.

Was mir mehr Sorgen bereitet als ein möglicher Mangel an „Mut“, ist das Fehlen von „Zuversicht“ – denn der „Mut der Verzweiflung“ tendiert eher dazu destruktiv zu wirken. Und damit wären wir wieder am Anfang meiner Ausführungen: aus meiner Sicht ist „Zuversicht“ gleichbedeutend mit der „Freiheit von“. Nur wenn wir es schaffen, uns frei zu machen von der Angst des Scheiterns, von der Sorge des Morgens wird uns das Werk gelingen. Wir müssen uns und einander vertrauen, dass wir unserem Bekenntnis zu Mut, Neugier, Zuversicht gemeinsam gerecht werden.

*U.K: Vielleicht können wir das – etwas weiter weg von Schiller – noch etwas konkreter machen. Was folgt aus der von Dir skizzierten Haltung für Forschung und Lehre? Was ist dabei das Spezifische der Bauhaus-Universität Weimar?*

Wir müssen daran glauben, dass wir etwas zum Positiven verändern können, und wir werden es glauben, wenn wir unsere Wirksamkeit, unsere Erfolge tatsächlich sehen, erleben können. Aus meiner Sicht bedeutet dies, dass wir in deutlich intensiveren Austausch mit den gesellschaftlichen Partnerinnen und Partnern um uns herum treten müssen, mit Politik, Wirtschaft, Kultur, Zivilgesellschaft. Das würde traditionell über Transferprojekte geschehen – und auch die werden wir weiterhin machen – aber das wird auch über mehr transdisziplinären Austausch in Forschung und Lehre, über Weiterbildungsangebote, über anwendungsorientierte Projekte, über formelle und informelle Diskursplattformen geschehen müssen.

Und diese Ansätze stellen keinesfalls eine Absage an die originären Aufgaben einer Universität dar, wie zum Beispiel an die Grundlagenforschung. Gerade der Anspruch der gesellschaftlichen Relevanz ist doch der Auftrag, im Auftrag der Gesellschaft das bisher nicht Gedachte zu denken, das noch nicht Gefundene zu finden, das nicht Gesagte auszusprechen, um damit eine schönere, ergo eine freiere Zukunft, in der wir frei sein können von Sorge und Furcht zu ermöglichen.

Danach gehört dann aber auch dazu, uns gegenseitig, also innerhalb der Universität einander und auch der Gesellschaft, von diesen wunderbaren neuen Entdeckungen zu erzählen. Einmal indem wir Studierende, Wissenschaftler\*innen und Künstler\*innen, die nach Weimar kommen, unsere Gedanken nicht bloß mitteilen, sondern sie in deren Entstehung einbinden. Wir wollen gemeinsam Dinge studieren, erforschen und realisieren, die an anderen Orten nicht möglich sind.

Andererseits aber auch, indem wir Bürgerinnen und Bürgern die Gegenstände unserer wissenschaftlichen, künstlerischen und entwurflichen Forschung in all ihrer Komplexität und Schönheit erläutern. Das heißt, wir werden mehr, besser, angemessener und intensiver über unsere Leistungen kommunizieren müssen. Und soweit ich sagen kann, wollen wir das ja eigentlich auch.

Als Präsidium werden unseren partizipativen Weg fortsetzen, auf dem wir Studierende, Absolventinnen und Absolventen, Kolleginnen und Kollegen, Partnerinnen und Partner unserer Universität aktiv in unsere Überlegungen und weiteren Entwicklungen einbeziehen. Und wir haben auch bereits begonnen, die strukturellen Weichen für die Uni entsprechend zu stellen: Deine neue Position als Vizepräsidentin für gesellschaftliche Transformation ist zum Beispiel ein erstes Ergebnis.

#### *U.K: Schlussbemerkung*

Ich komme zum Schluss.

Ich bin wieder in Weimar, ich bin wieder an meiner Uni – diesmal als Präsident.

Eine große, eine komplexe, eine wunderschöne Aufgabe, und – wie gesagt – Schönheit ist die Notwendigkeit für Freiheit. Wir haben alle Mittel selbst in der Hand, um dieses Frei-Sein für uns, für unsere Gemeinschaft und für die Gesellschaft weit über uns hinaus zu konstruieren, zu bauen, zu gestalten. Die Bauhaus-Universität Weimar mit ihren Fakultäten Architektur & Urbanistik, Bauingenieurwesen, Kunst & Gestaltung und Medien ist vielleicht wie keine zweite Institution in Deutschland – oder gar der Welt? – aufgestellt, die Herausforderungen unserer Zeit anzunehmen. Diese Aufgabe sollte uns gemeinsame Ehre und Freude zugleich sein.

Wir – das neue Präsidium – wollen miteinander und mit Ihnen weiter an Lösungsansätzen arbeiten – wohlverstandend, dass die meisten Herausforderungen vielschichtige Hintergründe, Interessen, Perspektiven und Verknüpfungen haben, für die es oft nicht „die eine“ richtige Lösung gibt. Deshalb freuen wir uns auch in Zukunft über Ihre Mitarbeit, Meinungen und Ideen:

Vielen Dank.